

Vorwort

Hans Küng

Jürgen Moltmann

## Ein ökumenisches Glaubensbekenntnis?

Ein ökumenisches Glaubensbekenntnis? Diese Frage ist eine echte Frage. «Bekenntnis» ist ja weithin ein antiökumenischer Begriff, der bezeichnet, was nicht eint, sondern trennt: Man spricht von «Bekenntnis» und meint die verschiedenen, unterschiedenen, geschiedenen «Bekenntniskirchen»: man ist «lutherischen Bekenntnisses» und kann nicht zugleich «reformierten» oder gar «römisch-katholischen Bekenntnisses» sein – und umgekehrt. Das verschiedene Glaubensbekenntnis also Ausdruck, ja Ursache der Glaubens- und Kirchenspaltung! Wäre es deshalb – wenn man die Glaubens- und Kirchenspaltung überwinden will – nicht notwendig, grundlegend notwendig, sich auf ein *gemeinsames* Glaubensbekenntnis zu einigen; ein *ökumenisches Glaubensbekenntnis*?

Doch diese Frage ist zugleich eine schwierige Frage. Was zunächst ganz einfach scheint, ist näher besehen eine höchst komplexe Angelegenheit. Denn: bei einem Glaubensbekenntnis ist eben das Ganze des Glaubens mit im Spiel. Und so fragt man sich: Wird hier dem Bekenntnis nicht zu viel zugemutet? Kann die Einheit des Glaubens und der Glaubensgemeinschaft überhaupt durch ein Bekenntnis hergestellt werden? Und wenn überhaupt, durch welches? Vielleicht durch ein *altes*? Aber sind die Glaubensbekenntnisse der alten Kirche nicht sehr zeitgebunden und zum Teil polemisierende Zusammenfassungen des Glaubens, die doch schon damals keineswegs alles aussagten, was wesentlich zum christlichen Glauben gehört? Fällt nicht insbesondere die ethische und ganz besonders die sozial-ethische Dimension völlig aus? Und sind die alten Glaubensbekenntnisse nicht erst recht für die heutige Situation in Europa und Nordamerika – von der verschiedenen Situation in Lateinamerika, Afrika und Asien ganz zu schweigen – nicht einfachhin unzureichend?

Sollte man es deshalb nicht mit einem *neuen* Bekenntnis versuchen? Aber läßt sich ein solches ohne drängenden Anlaß schlicht proklamieren und konstruieren? Andererseits: Ist die gegenwärtige Situation der Christenheit nicht bedrängend genug, um endlich zu einer Gemeinsamkeit des Glaubens zu gelangen, auch

wenn ein solches gemeinsames Glaubensbekenntnis kaum dieselbe Verbindlichkeit haben dürfte wie die altkirchlichen? Setzt ein solches neues Bekenntnis nicht in jedem Fall bereits ein hohes Maß an Einheit voraus?

Damit sind wir beim unmittelbar entscheidenden Punkt. Der Leser wird in diesem Heft eine reiche Palette von Antworten erhalten: bezüglich Wesens und möglicher Funktionen des Bekennens, bezüglich der verschiedenen Bedeutungen des Bekenntnisses in den verschiedenen konfessionellen Traditionen, bezüglich der Wünschbarkeit eines neuen Bekenntnisses in den verschiedenen Kirchen und der Betonung neuer Momente und Perspektiven in den verschiedenen Kulturräumen. Unmittelbar entscheidend jedoch wird sein: wie weit das Bekenntnis der Kirchen von ihrem *Leben* angeregt und getragen, von ihrer *Praxis* gedeckt ist, wie weit also schon jetzt zwischen den Kirchen *Einheit verwirklicht* ist, die für ein gemeinsames Bekennen Voraussetzung ist! Kein gemeinsames Bekenntnis ohne Gemeinsamkeiten!

Und da kommt den *Kirchenleitungen* – und der katholischen ganz besonders – heute eine schwere Verantwortung zu. Tun sie wirklich genug zum Ausbau der doch bereits grundlegend bestehenden Einheit? Müßten sie nicht sehr viel mehr tun, um ihren Kirchen zum zunehmend gemeinsamen Leben und gemeinsamen Bekennen zu verhelfen? Ein gemeinsames Bekennen in Wort und Tat ist ja auch ohne ein gemeinsames ausformuliertes Bekenntnis möglich. Müßten die Kirchenleitungen nicht in ganz anderer Weise die Impulse der Basis aufnehmen?

In diesem Zusammenhang ist wohl zu beachten: In den *Gemeinden* vieler Länder etabliert sich in aller Stille eine neue ökumenische Praxis, die Voraussetzung eines gemeinsamen Bekennens und vielleicht auch einmal eines neuen gemeinsamen, ökumenischen Bekenntnisses sein kann. Aus verständlichen Gründen ist diese ökumenische Praxis an der Basis nur schwer zu analysieren. Ihre Formen sind höchst vielfältig, Fakten und Zahlen nur zum geringen Teil bekannt. Diese ökumenische Praxis kann nur im inoffiziellen Bereich wachsen. Dies ist aber kein Grund zu ihrer Verurteilung oder Geringschätzung. Viele Christen nämlich empfinden die Trennung der Kirchen als Skandal. Sie haben positive Erfahrungen gemacht, die sie lehrten, daß sie mit anderen Christen zusammen an denselben Gott und Jesus Christus glauben, daß sie deshalb zur einen Gemeinschaft der Getauften, des Geistes, des Glaubens, der Tat und der Eucharistie gehören. Diese neue ökumenische Praxis der Basis ist eine große Hoffnung. Zugleich aber darf ihre Gefahr nicht übersehen werden. Wenn es der Kirchenleitung

nicht gelingt, diese ökumenischen Impulse aufzunehmen, wird ihr nicht nur das Gesetz des Handelns entgleiten. Es wird ihr im Laufe der Zeit nicht mehr gelingen, die Ökumene der Basis in die Einheit der Kirche überzeugend zu integrieren.

Deshalb ist diese inoffizielle Ökumene, die sich an der Basis der Gemeinden unter engagierten Christen und Seelsorgern aller Kirchen herausbildet, sehr ernstzunehmen. Zeichen vorweggenommener Einheit sind an vielen Orten überall auf der Welt zur Gewohnheit geworden: die Praxis der Interkommunion und gemeinsamen Eucharistiefiern in Gruppen und privaten Häusern; die vorbehaltlose Teilnahme an Gottesdienst und Eucharistie anderer Kirchen, die offene Gastfreundschaft gewähren, vor allem auch für Mischehen; die steigende Zahl der Pfarrer, die trotz strenger Verbote eucharistische Gastfreundschaft gewähren, ökumenischen Religionsunterricht praktizieren und vom offiziellen Amtsverständnis ihrer eigenen Kirche in Theorie und Praxis Abstand genommen haben; das Gewicht und Zeugnis der Basisgemeinden an Orten und in Situationen, wo die normale Seelsorge der Großkirchen keinen Einfluß mehr hat und Unterschiede der Konfessionen keine Rolle mehr spielen (Studentengemeinden, Arbeiterseelsorge, Seelsorge für die Randgruppen, Gemeinden in sozial extrem benachteiligten Gebieten).

Wenn die Kirchenleitungen vorläufig noch nicht bereit sind, diese Praxis zu legitimieren, dann müßten sie sie wenigstens mit aller Klugheit und Ehrlichkeit zur Kenntnis nehmen, in ihrer Bedeutung analysieren und für die Zukunft die nötigen Schlüsse ziehen. Besser freilich wäre es, in dieser wachsenden inoffiziellen Ökumene jetzt schon das Wirken des Geistes anzuerkennen, statt sie aus den offiziellen Kirchen ins Niemandsland zwischen den Konfessionen zu verbannen.

Man übersehe nicht: Die offiziellen Einigungsbestrebungen auf *universaler* oder *nationaler* Ebene haben eine *subsidiäre* Funktion. Ökumenische Erfahrungen auf *lokaler* Ebene aber sind *Ausgangspunkt und Ziel aller Bestrebungen*. Dort nämlich wird ökumenische Programmatik zuerst zu ökumenischem Leben. Nicht eine große uniforme Einheitskirche ist das Ziel, sondern eine Kirche in liturgischer theologischer und organisatorischer Vielfalt, die jedoch im Gottesdienst der Gemeinde *keine* gegenseitigen Exkommunikationen mehr kennt.

Aufgabe und Recht der lokalen Ökumene ist es, in Loyalität zur Regional- und Gesamtkirche Impulse zu wecken, die Ökumene voranzutreiben und die theologischen Ergebnisse in eine *möglichst vielfältige Praxis* umzusetzen. Ökumene ist nicht erst dann legitim, wenn sie offiziell gebilligt ist. Vielmehr haben alle Verbote und Einschränkungen von oben die Last des Beweises. Höchst bedenklich ist deshalb der Versuch, die inoffizielle Ökumene prinzipiell in den Status der Illegitimität abzudrängen, solange sie nicht gebilligt ist. Lokale Ökumene weiß, daß die Gemeinsamkeit der Christen oft mehr durch verschiedenen Frömmigkeitsstil, Emotionen und Angst um die eigene Identität belastet ist als durch ausdrückliche Lehrdifferenzen. Lokale Ökumene muß diesen Schwierigkeiten durch den Versuch begegnen, *neue gemeinsame Erfahrungen des Glaubens* zu gewinnen: indem sie gemeinsam betet, feiert, handelt und bekannt.

So kann die Gemeinsamkeit des *Lebens* wachsen. Und mit ihr wächst auch die Gemeinsamkeit des *Bekennens* in Wort und Tat. Ob daraus einmal ein gemeinsames ausformuliertes ökumenisches *Bekenntnis* hervorgehen wird, ist gewiß wichtig und wäre zu wünschen. Aber gegenüber diesem gemeinsamen Leben und Bekennen ist es zweitrangig.